

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 31 (1988)

Heft: 1

Artikel: Kostbarkeiten aus der Vadiana St. Gallen : zwei Kapitel aus einer Neuerscheinung

Autor: Wegelin, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PETER WEGELIN (ST. GALLEN)

KOSTBARKEITEN AUS DER VADIANA ST. GALLEN

Zwei Kapitel aus einer Neuerscheinung

Die Verlagsgemeinschaft St. Gallen gibt eine schöne, von Jost Hochuli sorgfältig betreute Buchreihe heraus. Es sind gediegen gestaltete Pappbände, die unter einem gemeinsamen Stichwort stehen: Sie enthalten alle «Kostbarkeiten» aus den Schätzen öffentlicher St. Galler Buch- und Archivbestände. Diese Reihe verdient Aufmerksamkeit und Nachahmung; beides zu fördern, ist das Anliegen der daraus entnommenen Kostproben im «Librarium». Den Anfang macht der Band über die Vadiana von Peter Wegelin, dem Direktor der St. Galler Kantonsbibliothek. Er ist als 16. Veröffentlichung der Gesellschaft Pro Vadiana zu ihrem fünfzigjährigen Bestehen erschienen und berichtet in Wort und Bild über den Bibliotheksstifter Vadian (Das Vermächtnis des Bürgermeisters, Ansicht der Vaterstadt und Umriß der Welt), über die Handschrift der Weltchronik des Rudolf von Ems, die im kommentierten Faksimile herausgekommen ist und zur Zeit in der Heidelberger Codex-Manesse-Ausstellung gezeigt wird (Fürstliche Handschrift in Bürgerhänden), über Ulrich Bräker (Reiche Hinterlassenschaft eines Armen Manes), Regina Ullmann (Vom Brot der Stille), über eine Sammlung vom Autor signierter Werke («Durch ein paar Zeilen Schrift fühlbarer ...») usw. Die Veröffentlichung ist ein Zeugnis der Verbundenheit des Verfassers mit seiner Bürgerschaft, die durch Generationen die Kostbarkeiten gesammelt und betreut hat, und möchte «dem Freund und Besucher der Vadiana dienen als leichtes und erschwingliches Erinnerungsbüchlein».

Zu einer frühen Miniatur

VOM BUCH IM BUCH

Wer die Schließen des Codex 292 löst und das Manuskript aufschlägt, findet auf Folio 175 verso eine nahezu ganzseitige Miniatur. Sie ist bemerkenswert in mancher Hinsicht:

- weil schon der Codex nach seiner Zusammensetzung und seinem bibliothekarischen Weg Rätsel aufgibt, die Darstellung vereinzelt bleibt, der Band sonst nichts Vergleichbares bietet und selbst in anderen St. Galler Handschriften Gleichartiges nicht zu finden ist,
- weil die Miniatur in ihrer Kunstauffassung doch bündig Aufschluß gibt über die geistige Welt ihrer Herkunft,
- weil schließlich das Bildchen bewegend berichtet über Buchgeschichte.

Hier betrachtend innezuhalten lohnt sich.

Der Codex

besteht aus drei Teilen, alle aus einem groben Pergament mit starken Spuren des Gebrauchs,

- einmal aus den Blättern 1 bis 167, einem

Psalterium aus dem Ende des 9. Jahrhunderts,

- sodann mit den Blättern 168 bis 175 aus einer Hymnenfolge, die wohl um 1100 zu datieren ist, mit der Miniatur auf der Rückseite des letzten Blattes,
- und endlich aus den Blättern 176 bis 180 mit den Teilen eines Psalteriums, wiederum aus dem späten 9. Jahrhundert.

In einen Band gefügt hat die drei Teile der Buchbinder, und zusammengebracht hat sie wohl der gottesdienstliche Gebrauch. Bei einer Restaurierung des verfallenen Einbandes sind 1938 als Füllmaterial (Makulatur) Pergamentstreifen zutage gefördert worden. Sie entstammen einer lateinischen Bibelhandschrift aus dem 5. Jahrhundert, einer frühen Vulgata, die längst vor Bestehen des Klosters St. Gallen geschrieben wurde.

Wie aber fügt es sich, daß der Band heute in der Vadiana liegt? Zusammen mit einem Evangeliar aus dem 10. Jahrhundert, Codex 294, ist die Handschrift in karolingischer Minuskel in der Schreibschule des Klosters St. Gallen entstanden. Bisweilen ganzseitige Initialen, verschlungene Bänder in Rot und Grün, auch Gold und Silber, eröffnen die einzelnen Abteilungen der Codices. Die nahe Verwandtschaft zu Handschriften in der

Stiftsbibliothek St. Gallen (zum Beispiel Cod. Sang. 20 und 50) ist augenfällig. Warum haben die Bände ihren Ursprungsort verlassen? Und wann? Wie? ... Die Fragen müssen offenbleiben. Wie so manche – auch jüngere – Handschriften der Vadiana sind die beiden Bände erst einmal wissenschaftlich eingehend zu untersuchen. Da überdies die Bestandes- und Zugangsverzeichnisse früherer Epochen in der Vadiana oft nur Kurztitel registrieren, ist kaum zu ermitteln, welches Psalterium oder Evangeliar gemeint ist. Mit einiger Sicherheit lassen sich die Bände immerhin in den Beständen der Vadiana mindestens bis 1740 zurückverfolgen (Ms 12). Anderseits kann festgestellt werden, daß sie nicht bereits in der Bibliothek Vadians gestanden haben. Aus dieser allerdings findet sich gar ein halbes Dutzend Bände heute in der Stiftsbibliothek. *Habent sua fata libelli. Habeant!*

Die Miniatur

läßt auf dieser einen Seite gleichsam die drei Traditionströme des frühmittelalterlichen St. Gallen zusammenfließen: keltischer Norden, römische Antike, christlicher Glauben.

Der Hintergrund faßt die Szene in einen Rahmen, trennt sie durch markantes Rot vom übrigen Pergamentblatt und umgibt sie mit einem übers Kreuz oder im Zickzack laufenden Band in den Haupttönen des Bildes, Ocker und Grün. Für die eigentliche Szene wird ein belebter, teppichartiger Fond geschaffen mit starken, im Längsrechteck geführten Farbbändern, überdies deutlich in zwei Felder geschieden, ein unteres, minderes und ein oberes, größeres, reicheres für die Welt der Gestalten im Glorienschein. Die menschlichen Figuren ihrerseits heben sich plastisch vom Hintergrund ab. Sie sind einander von der Seite gesehen zugewandt, so daß ein Arm hinter dem andern zu sehen, der eine Oberschenkel hinter dem andern zu erblicken ist, Kniestall und Schreibpult aus seitlicher Sicht sich präsentieren, einzig die drei Gesichter sowie der Oberkörper der vor-

nehmsten Gestalt frontal dem Betrachter zugewandt sind. Zur vollen Räumlichkeit und Perspektive dringt der Künstler nicht vor. Unverkennbar aber ist sein Bemühen.

Und geradezu meisterhaft die Komposition des Geschehens: der Schreiber im unteren Feld, am Ende seiner Buchkunstübung angelangt, überreicht kniefällig verehrend sein Werk, das Hymnenbuch, an seine Klostergemeinschaft, als Person dargestellt vom Heiligen Gallus. Dieser empfängt zwar den Codex, weist aber zugleich mit der andern Hand auf sein Gegenüber, den Schutzherrn des Kirchengesangs, St. Gregor den Großen. Am Fuß der Seite, im Textteil, sind über den Schriftzeichen deutlich die Neumen zu sehen, Anweisungen zur hymnischen Intonation.

Ein christliches Geschehen, getragen von Gestalten in antiker, plastischer Sicht, abgehoben vom flächigen Hintergrund nordischer Buchmalerei – so treffen sich im einen Bild die drei Elemente sanktgallischer Klosterkultur.

Die Szene bleibt einzigartig nicht nur innerhalb dieses Sammelbandes, sondern auch in der zeitgenössischen Buchmalerei, wie sie die Stiftsbibliothek St. Gallen noch heute hüttet. Gewiß, der Schreiber, kniefällig sein Werk überreichend, kehrt andernorts wieder (insbesondere Hartker, auch Luither, Codices 390 und 375 der Stiftsbibliothek), im Zueinander des Schenkenden und Empfangenden ähnlich gestaltet, aber das Bild beschränkt sich in der Regel auf zwei Figuren, bleibt ohne farbig belebten Hintergrund.

Zur Geschichte des Buches

im Mittelalter gibt die Miniatur unaufdringlich manchen Aufschluß. Sie benennt nicht

ZU DEN NACHFOLGENDEN ZWEI BILDSEITEN

¹ *Psalterium, Folio 175v (Ausschnitt). Ms 292.*

² *Psalterium, Folio 52v/53r. Ms 292.*

GRATIA GREGORIUS

GAILUS



tuum neaufas ame
R edde mihi faciem salutaris tuu
et ipsi principali confirmam me
Docebo iniquos iustitias. et impi
ad te conuerterentur.

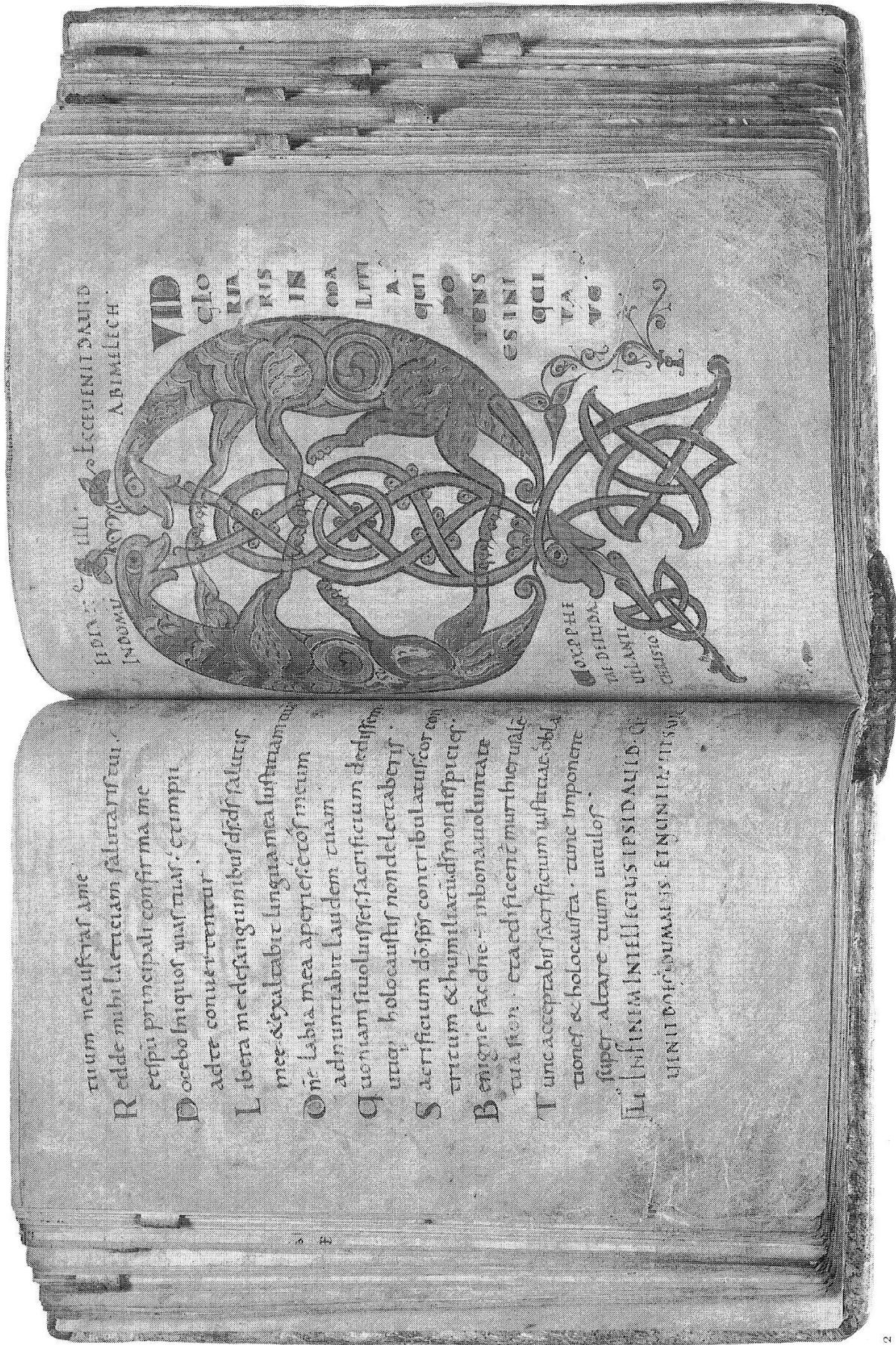
L ibera me de angustiis tuis et de salutis
mea & exaltabit lingua mea in gloriam
O ne labia mea aperies et os meum
ad hunc iubilat laudem tuam

Quoniam suoluisti sacrificium lectionis
mea. holocausti non delectaberis.

Sacrificium doṣy contritibilis uscirco
tritum & humiliatum non despiceris.

B enigne fac dñe - in bona voluntate
tuas. et adiudicentem mortuorum tuarum
Tunc acceptabis sacrificium iustitiae obla
tiones & holocausta. tunc imponere
super altare tuum uulnus.

Li [L]efissa in tellus ipsi datus
U[er]um donum tuum est ergo uulnus tuu



nur die beiden Thronenden auf der Rahmenleiste über Kopf und Glorie, sie bezeichnet auch den Schreiber mit Namen: *«eberhart»* steht auf dem Oberschenkel zu lesen. Nun bleibt allerdings für die fragliche Zeit unter den klösterlich registrierten Trägern dieses Namens die Person doch nicht eindeutig zu fassen. Bis ins späte Mittelalter ist selten ein Schreiber in der von ihm verfertigten Handschrift auch genannt. Ob in der Schreibstube oder vor dem Altar, der Mönch verrichtet eine Pflicht, steht im Dienst des Herrn, seine Person tritt zurück. Auch hier, in der Miniatur, soll der Name nicht die eigene Leistung preisen, vielmehr den Dienst bezeugen, soll nach vollendetem Werk nicht dieses, sondern dessen Widmung bekräftigen: neben das devote Knie ist *«eberhart»* geschrieben. Daselbe bestätigt holprig auch ein Vers, über dem Bild zu lesen: «*Librum Galle tibi prior hunc eberhart operatur / ut per te scribi libro vite mereatur.*» Zu deutsch: «Dir, Gallus, weiht dies Buch der Prior Eberhart, damit er durch Dich erlange, ins Buch des Lebens geschrieben zu werden.» (Daneben hat, Jahrhunderte später, ein Bruder Joachim für sich die Widmung wiederholt, und unten rechts hat sich vom Flick auf der Schadstelle ein Schriftabklatsch der Makulatur aus dem 6. Jahrhundert erhalten, so daß dieselbe Seite in Schriften nahezu ein Jahrtausend umfaßt.)

Im Mittelpunkt des Bildes sowie des Dreiecks der Gestalten steht das Buch: geschlossen und geöffnet, geschrieben und zu schreiben. Es bestimmt den Kreis der drei Figuren und ist selbst eingeschlossen in einen Kreislauf: der es geschrieben, überreicht es, und der es empfängt, weist wieder auf den Schreibtisch und den Schreiber. Ziel und Ursprung des Bildgeschehens ist das Schreibpult. Die Miniatur gibt beides, sie demonstriert mittelalterliche Schreibarbeit, sie gewährt aber auch Aufschluß über den Sinn des Schreibens. Da erkennt man, in nicht ganz perfekter Perspektive, den Codex, durch Schließen zusammengehalten zwischen Buchdeckeln, diese mit edlen Steinen ge-

schmückt, auch Stuhl und Pult im Scriptorium, schließlich die Feder zwischen den Fingern des Schreibers. Sowird dokumentarisch Buchproduktion aufgezeigt; einzig in einem Punkt dürfte die Bildwirkung die Wirklichkeit verfälschen: auch der Schreiber jener frühen Zeit verrichtet seine Arbeit nicht im bereits gebundenen Codex, er beschreift Pergamentlage um Pergamentlage; indessen, wie könnte das Bild zeigen, daß die beschriebene Pergamentfläche auf dem Schreibtisch künftig zu einem Buch gehört, ohne nicht diese Zukunft in der Zeichnung eben vorwegzunehmen?

Letztlich aber steht doch, was hier beim Schreiben vor sich geht, außer aller Zeit. Auf der rechten Schulter des schreibenden Gregorius sitzt die Taube, Sinnbild des Heiligen Geistes, die durch das Ohr ihm eingibt, was die Hand vollzieht. Nach der Art von Evangelisten in den Darstellungen alter Handschriften ist hier Gregorius gezeichnet: Schreiben steht im Dienst des Heiligen Geistes; der lebt in Miniatur und Codex.

ADOLF MERTON: *Die Buchmalerei in St. Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert*, Leipzig 1912.

ERNST GERHARD RÜSCH: *Eines der ältesten Gallus-Bilder in der Stadtbibliothek (Vadiana) St. Gallen in: Rorschacher Neujahrsblatt 1959*, 49. Jg., S. 49f., Rorschach 1958.

JOHANNES DUFT: *Die Bibel in der Stiftsbibliothek, Manuskripte des 5. bis 15. Jahrhunderts, Druckwerke des 15. bis 18. Jahrhunderts, Ausstellungs-Führer*, St. Gallen 1981.

Mehr vom Zweck als von der Zeit geprägt

DREI HANDSCHRIFTEN AM VORABEND DES BUCHDRUCKS

Wer mit Handschriften umgeht, der versucht, sie zu datieren, in zeitlicher Folge zu ordnen. Solches Ordnen versagt hier, und zeitlich sind die Verschiedenheiten der drei Handschriften nicht zu erklären; sie stammen alle aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Aber auch Bücherschreiben ist eine Form der

Mitteilung, ist nicht nur von der Zeit geprägt, sondern vom Verhältnis der Schreiber, Zeichner, Miniaturmaler, Buchbinder zu den Empfängern des Buches – jene richten ihre Arbeit aus auf diese und bewirken so die Unterschiede im Buchgesicht.

Die Heiligen Drei Könige aus dem Morgenland besuchen das Kind zu Bethlehem. Für zwei verschiedene Handschriften um 1450 halten Buchmaler die Szene fest, einmal für eine deutsche Papierhandschrift (Ms 343c,d), ein andermal, auf einem Achtel der Fläche, für ein lateinisches Pergamentmanuskript (Ms 327), das eine Mal für eine Historienbibel vor die großen Augen von Betrachtern aus dem Volk, das andere Mal für ein Stundenbuch in die zarte Hand eines verwöhnten Liebhabers.

Von Seite zu Seite wiederkehrend, umschlingt reiche Pflanzenornamentik mit Goldakzenten die Miniatur in ihren exquisiten Farbtönen. Helles Rot im Gewand kontrastiert auf aparte Weise zum Wiesengrün. Oder aber: ohne wucherndes Rankenwerk, mit hurtig aufgetragenen Farben füllt der Maler die Umrisse der Federzeichnung. Diese weiß in bewegten, treffenden Zügen die Begegnung zu erzählen. Unmißverständlich, mit starkem Ausdruck (wenn auch räumlich verzeichnet) weist der zweite König aufs Ziel, das der leuchtende Stern ihnen gewiesen. Auch Vater Joseph findet am Rand seinen Platz.

Auf dem ausgesuchten, sorgfältig bearbeiteten Pergament von drei Foliobänden mit Seiten ohne jeden Bilderschmuck hat ein dritter Buchkünstler in den selben Jahren Zeile für Zeile, Kapitel für Kapitel die Römische Geschichte des Titus Livius (Ms 306–308) wiedergegeben. Das Gesicht dieser Pergamentfolianten ist wieder einem ganz anders gearteten Betrachter zugewendet, einem eigentlichen Leser, der mit dem Text, ausschließlich und eingehend mit einem sauberen Text, sich beschäftigen möchte. In gestonchenem Regelmaß unterbreiten die Buchstaben dieser Schrift den Wortlaut des antiken Autors dem humanistischen Gelehrten-

blick. Daran wird nun der kommende Buchdruck sein Maß nehmen.

Wer weiter blättert in den drei verschiedenen Handschriften, stößt zusätzlich auf Züge ihrer Eigenart. Das gelassene Ebenmaß der Livius-Schrift hält gelegentlich inne, holt aus zu zierendem Akzent: eine Initiale in Farbe und Gold übergreift vier oder auch neun Zeilen, und ihr geht, mit roter Tinte geschrieben, ein Incipit voraus. Indessen bleibt auch solcher Schmuck im Dienste des Lesens, kennzeichnet den Übergang vom einen zum andern Kapitel. Eine reich ausgestattete Randverzierung am Fuß der Eingangsseite jedes Bandes umkränzt ein Wappenschild, wohl Zeichen des Auftraggebers. Die Schlußzeilen am Ende des Bandes nennen Schreiber und Jahr: 1442, einmal 1443.

Ähnlich die Historienbibel: ein Doppelwappen im ersten der beiden Bände auf Blatt 6 verso, von einem Engel gehalten, bezeichnet das Empfängerpaar Heinrich Ehinger, Säckelmeister zu Konstanz (gestorben 1479), und sein Eheweib Margarete von Cappel. Überdies nennt Blatt 106 recto Hans Ott als Künstler. Er gehörte zur elsäßischen Werkstatt des Diebolt Lauber zu Hagenau. Der zweite Band mit den Historien des Neuen Testaments berichtet aus dem Marienleben nach der Dichtung von Bruder Philipp aus dem Kartäuserkloster Seitz in der Steiermark. Zutraulich, unmittelbar spricht das Buch den Betrachter an, weckt sein Mitempfinden. Es wählt gern biblische Szenen, die als Sensationsbericht wirken und lässt mitansehen, wie die grausame Soldateska des Herodes das Blutbad unter den Kindlein von Bethlehem anrichtet, zeigt händeringend die schreienden Mütter. In den Legenden des Marienlebens weiß herz-

ZU DEN NACHFOLGENDEN VIER BILDSEITEN

3 Historienbibel, Folio 41v/42r und 54v/55r. Ms 343d.

4 Historienbibel, Folio 40r. Ms 343d.

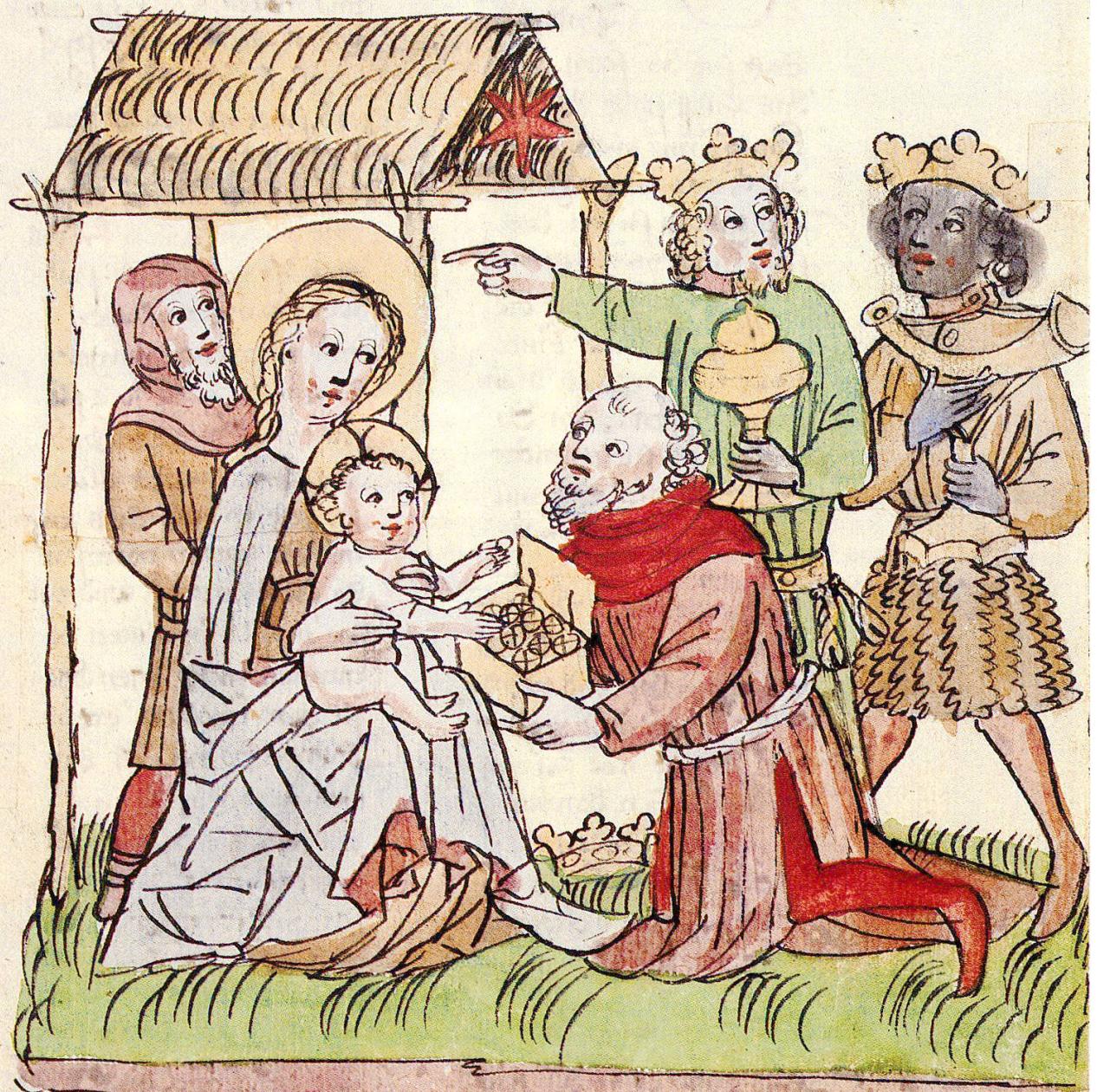
5 Stundenbuch, Folio 40v. Ms 327.

6 Livius, Historia Romana 3, Folio 55r. Ms 308.



¶
i

¶
Also die ieden heiligen drey kindige zu muriam
vnd heim kind fernen vnd lme de oppfer dirohter





plicet. q̄ cui cedat. Alienis armis partam externa fide redditas
libertatem sua cura custodirent securantq; ut pp̄ls roman̄ dig-
nis datam libertatem. hinc munus sui bene positus faret. Has i-
uelut parenti uoxes cum audiuerit manare omnibi gaudio la-
ceme. adeo ut ip̄in quoq; confundenderent dicentem. paulisp fre-
mūs approbantur dicta fuit. monenturq; alioz alioz ut eas
uoxes uelut oraculo missas inspectora animosq; dimittere. Silen-
tio demde facto petuit ab his ut eues romanos. si qui apud eos in-
securitate eent conqueritos intra duos menses mitterent ad se iste
saliam. Ne ipsis quidem honestum ē in libertata terra liberatores
eius securire. Omnes acclamauit grās se inter cetera etia ob hoc i-
agere. q̄ admoniti eent ut tam pio ac necessario offitio fugeat.
In gens n̄is erat bello punico captor. quos hambal curz absuis n̄
redimenter ueni dedecet. Multitudinis eoz argumentii e. qd̄
polybius scribit centum talentis eam reū Achaeis stetisse. cu qui
genos denarios precius in capita qd̄ redderent dñs statuiss. Mil-
le. h. ducentos ea ratione Achaea habuit. Adire nunc p̄portio q̄
uerisimile sit greciam totam habuisse. nundiz conuentus dimis-
sus erat. cum respiciunt presidium a corintho descendes. ptinus
duci ad portam. atq; abire. quoz agmen imperatore securuz. p̄seqn-
tibus cunctis securatoremq; clamantib; salutis dimissisq; ad suos
cadem qua uenerat in elatiam rediit. Inde cum omnibus copijs Ap.
Claudius legatum dimisit per Thessaliam atq; epirum duce orici
iubet atq; ibi se oppetri. Inde q̄ in aīo ē exercitum in Italia traicē.
Et primo Quintio fiazi legato & p̄fecto classis scribit ut onerarias
ex omni grecie ora eodem contraheret. Ipx calchide p̄fectus ded-
uictis non a Calchide solum sed etiam ab oreo atq; eretia p̄sidis
conuentus ibi euboniz cūtatus habuit. Ad monitosq; i quo
statu rerum accepisset eos & in quo uelineret dimisit. Demetri
adēm inde p̄ficiatur. Deductosq; presidio p̄sequentibus cūtis. si
cūt coemthi & Calchide pergit ne in thessaliam. ubi no liberande
modo cūtates erant. sed ex omni colluicione & confusione in
aliquā tollerabilem formam redigende. Nec enim tempoz modo
duntis ac uolentia & licentia regia turbati erant. sed inquieto
etiam ingenio gentis nec comitia nec conuentus nec concilium
ullus non p̄secutionē ac tumultuz tam inde a principio adm̄as.

hafte Fabulierfreude auch zartere Gefühle anzusprechen: «Also Jhesus sin mütter drucken durch ein bach fürte», berichtet über den Heimweg vom Fluchort Ägypten und zeigt Maria vor einem Bach, den der Künstler mit einem Fischlein in den Strömungsstrichen als Fließgewässer erkennen läßt. Soll beim Durchwaten ihr wallendes Gewand naß werden? Es zu schürzen, schickt sich nicht! Da schreitet sorglich das Muttergotteskind voran, heißt das Wasser stillestehen, bis an seiner Hand Maria trockenen Fußes hinübergeleitet ist. Ihr bleibt Unschickliches so erspart, dieweil der gute Joseph mit seinem Bündel am Wanderstab alleweil durchs Wasser waten mag.

Vor derart strahlendem Erzählbehagen verblaßt das goldverschwenderische *Livre d'heures*. Zwar zeigt es jeweilen auf den Rückseiten der Pergamentblätter mit den Hauptszenen die gleiche Bibelstelle noch zarter gemalt, mit feinem Pinselstrich das Gold gar zur räumlichen Schattierung nutzend. Bei näherem Zusehen erweist sich, daß dieser Seitenschmuck je als bildgefüllte Initiale aus einer anderen Pergamenthand-

schrift ausgeschnitten und hier aufgeklebt wurde. Schließlich hat, über zweihundert Jahre später, ein Buchbinder das Brevier ins harte Schwarz und Gold eines barocken Einbands gefaßt und dabei wohl die Pergamentseiten beschnitten, die Blätter oben auch um Teile des Buchschmucks gekürzt.

Wer die drei Handschriften der Vadiana näher betrachtet, dem mag vor dem Horizont der damals eben aufsteigenden Buchdruckerkunst auffallen, wie die Gelehrtenfolianten mit ihrer Schrift sich sozusagen auf die Bleilettern hin öffnen, die Historienbibel in ihren Bildzeichnungen etwas von der plakativen Wirkung früher Holzschnitte vorausnimmt, während das Stundenbuch wirkt, als ob es, fast ein wenig hilflos, letzte Blüten der Buchmalerei sammeln wollte.

ELISABETH LANDOLT-WEGENER: *Darstellungen der Kindheitslegenden Christi in Historienbibeln aus der Werkstatt Diebolt Laubers*, in: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. 23, 1963/64, Basel 1964.

(Die zeitliche Zuweisung des Stundenbuches, Ms 327, ist ungewiß; es ist von der Forschung bisher nicht datiert worden.)

PETER OCHSENBEIN (ST. GALLEN)

ENTFREMDETE BLÄTTER AUS DER ST. GALLER NIBELUNGENHANDSCHRIFT

Als einer der vielbewunderten Pergamentcodices, die im Barocksaal der St. Galler Stiftsbibliothek den Besuchern präsentiert werden, gilt die sogenannte Handschrift B des Nibelungenlieds (Cod. Sang. 857), die Abt Beda Angehrn 1768 mit weiteren 120 Manuskripten für 2640 Gulden aus dem Nachlaß des Aegidius Tschudi (1505–1572) erwerben konnte¹. Der Kauf war nicht einfach und verhältnismäßig teuer gewesen. Denn auch die Stadt Zürich interessierte sich für

die Sammlung. Johann Jakob Bodmer, der erste Herausgeber des «*Nibelungenliedes*» nach der (Donaueschinger) Handschrift C, wußte vom Paralleltext im angebotenen Tschudi-Codex und wollte diesen für die Zürcher Stadtbibliothek erwerben. Die Rivalität zwischen dem Fürstabt und der protestantischen Stadt nutzte der Haupterbe, Hauptmann Joseph Leodegar Tschudi, geschickt aus, indem er – ähnlich wie bei heutigen Auktionen – ein in Zürich 1767 gedruck-